

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 75 (1988)
Heft: 1: Was ist eine gute Schule?

Buchbesprechung: Bücher

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BESPRECHUNGEN

Pädagogik

Fries Othmar, *Schülerbelastung* aus der Sicht der Interpretativen Unterrichtsforschung. Thalwil: Paeda Media Verlag 1985; Kart., Fr. 31.–.

Der Schulstress ist in letzter Zeit immer mehr zu einem Thema von Familienzeitschriften und Illustrierten geworden. Offensichtlich herrscht in weiten Teilen der Bevölkerung darüber ein Einverständnis, dass die Belastung der Schüler angewachsen ist. Nachdem wissenschaftlich bisher vor allem Mediziner mit der «Winterthurer Studie» präsent waren, ist es verdankenswert, dass Othmar Fries einen spezifisch pädagogischen Beitrag leistet. Insbesondere wendet er sich gegen eine mechanistische Auffassung von Stress, nach welcher dieser quasi automatisch beim Betroffenen Reaktionen auslöst. Dagegen hält er ein «transaktionales Stressmodell», wo der Akzent auf die innere Verarbeitung und Bewertung von belastenden Reizen gelegt wird: «Objektiv gleiche Umweltgegebenheiten können deshalb zu sehr unterschiedlichen, individuell-subjektiven Stresszuständen... führen.»

Wie unter diesen Bedingungen Stress entsteht, zeichnet Fries differenziert nach; nämlich wenn Individuen

- überfordernde oder unterfordernde Situationen erleben und sich überfordert oder unterfordert fühlen,
- bestimmte Anforderungen in Lebens- und Arbeitssituationen als bedrohlich wahrnehmen,
- die Anforderungen nicht richtig oder angemessen bewältigen können,
- das Eintreten von Situationen nicht voraussehen und deren Bedingungen nicht beeinflussen können.

In einem eigenen Forschungsvorhaben versucht Fries, diese allgemeinen Überlegungen zu konkretisieren und gelangt zu drei schulischen Bereichen, welche Schüler primär mit Belastung und Stress in Verbindung bringen: Noten/Prüfungen, Hausaufgaben und Lehrer-Schüler-Beziehung. Erschreckend ist dabei für eine Pädagogik, welche für sich in Anspruch nimmt, zur Selbstbestimmung und Autonomie zu erziehen, das aus der Untersuchung gezogene Fazit: «Die befragten Schüler sehen wenige oder keine Möglichkeiten, die erlebten Belastungssituationen zugunsten der Erfüllung ihrer subjektiv bedeutsamen Ansprüche zu verändern oder zu bewältigen. Da die Wahrnehmung von Kontroll- oder Beeinflussungsmöglichkeiten sehr eingeschränkt oder wenig konkret zu sein scheint, ist anzunehmen, dass sich die betroffenen Schüler im Hinblick auf eine befriedigende Bewältigung von schulischen Belastungssituationen ausserordentlich hilflos fühlen» (S. 265).

Die Arbeit von Fries beansprucht jedoch neben der inhaltlichen Seite auch methodologisches Neuland – sie möchte nämlich die Forschungen zum Schulstress auf ein



Konzept der «interpretativen» Unterrichtsforschung beziehen. D.h. gegenüber der experimentell-empirischen Forschung bevorzugt Fries einen qualitativen Ansatz, wo «die subjektiven Sichtweisen, Theorien, Deutungen und Interpretationen von Schülern im Mittelpunkt stehen». Leider besteht jedoch eine ausgesprochene Diskrepanz zwischen den theoretischen Erörterungen (über siebzig Seiten) und der mageren konkreten Anwendung. Es reicht nämlich gerade noch zur Auswertung einer Gruppendiskussion mit einer Schulklasse (Man müsste deshalb wohl besser von «illustrativer» Unterrichtsforschung reden). Aber auch abgesehen von dem Umfang der Forschungsarbeit wirkt der ganze Ansatz reichlich handgestrickt und löst die eigenen Ansprüche nicht ein. So heisst es in der theoretischen Begründung richtigerweise, dass Datengewinnung, -verarbeitung und -gültigkeit bei qualitativ-interpretierender Sozialforschung keineswegs der Beliebigkeit und Willkür der Forscher anheimgestellt sein dürfe (S. 102). Dies richtet sich letztlich gegen die traditionelle Hermeneutik, welche den subjektiv vermeinten Sinn des Interpretierten mit objektiver Gültigkeit verwechselte und deswegen im Rahmen der realistischen Wende der Erziehungswissenschaft (in den sechziger Jahren) kritisiert wurde.

Fries fällt nun aber m.E. selbst auf diese Willkür der traditionellen Hermeneutik zurück:

– Die von ihm aus der Literatur erarbeitete Stresstheorie bleibt hermetisch abgeschlossen und letztlich nicht hinterfragbar. Denn der theoretische Rahmen liefert die «interpretationsleitenden» Kategorien und damit das Bezugssystem, welches den einzelnen Fakten erst Sinn zuweist. Diese werden entweder als nicht-relevant ausgeschieden oder zum vorneherein erst im Licht der Interpretationsfolie als «fact» konstituiert. Als Konsequenz davon kann es deshalb auch keine Fakten in der Untersuchung geben, welche zur Falsifizierung oder zur Reformulierung der Theorie zu führen vermöchten.

– Prekär wird es in einem solchen Forschungskonzept schon dadurch, dass die Schüler zu den interpretationsleitenden Kategorien keinen unmittelbaren Zugang haben. So muss Fries fordern: «Die alltäglich-spontane Belastungstheorie der Schüler wird eine diesbezügliche begriffliche Differenziertheit nur dann erlangen, wenn die Schüler gelernt haben, mit den theoretisch entwickelten Kategorien ihre Belastungen zu analysieren oder m. a. W.: ein sorgfältiger Aufbau und Erwerb dieser Deutungsschemata bei den Schülern stattfindet. Ironisch formuliert: Zuerst wird in die Flasche eingefüllt, was dann wieder herausgelassen werden soll.

– So bleibt es beim letztlich allwissenden Interpreten, der nicht nur die leitenden Kategorien bestimmt, sondern gleich selbst noch das Forschungsinstrument darstellt (so wörtlich auf S. 224). Wenn diese aber letztlich der Hintergrund ist, welcher die «Wahrheit» der Interpretation verbürgt, so wird jeder andere Forscher mit gleichem Recht seine eigenen Interpretationsfolien entwickeln und daran seine Wahrheit messen.

Es ist deshalb zu hoffen, dass der Autor nach seinen profunden Vorarbeiten in einer nachfolgenden Arbeit leistet, was ihm hier offensichtlich missglückt ist: die befriedigende Umsetzung seiner theoretischen Vorarbeiten in ein Stück gelungene interpretative Unterrichtsforschung.

Heinz Moser

Deutschunterricht

Andreotti, Mario, *Einführung in den Abhandlungsaufsatz* Vetter-Verlag, Thal, 1986.

Welcher Mittelschullehrer hat sich nicht schon Gedanken über den Aufsatzunterricht gemacht, welcher Schüler hat nicht schon hilflos über einem Thema gebrütet und nicht gewusst, wie die Sache anpacken?!

Andreottis Buch ist hier ein echter Helfer in der Not: auf über hundert Seiten bietet es dem Lehrer wie auch dem Studierenden methodisch-didaktische Anleitungen zur Verfassung einer Abhandlung. Andreotti versteht unter Abhandlungsaufsatz alle Arten von Aufsätzen, die miteinander strukturell verwandt sind.

Das Lehrmittel gliedert sich in vier Teile. An erster Stelle stehen ausführliche methodisch-didaktische Überlegungen zum Wesen der Abhandlung.

Der zweite Teil erläutert die Arbeit an der Abhandlung selbst. Andreotti legt Wert auf die Abgrenzung des Themenbereichs und vermag auch klar aufzuzeigen, wie man zu eigentlichen Schlüsselfragen gelangt und die gewonnenen Ansichten darlegt. Sehr wertvoll scheint mir die Anleitung zur Stoffsammlung, stellt sie doch ein oft vernachlässigtes Thema im Deutschunterricht dar. Es ist allen Lehrern eigentlich klar, dass der Schüler sich nicht alles aus den Fingern saugen kann, aber oft fehlt die notwendige Erziehung zur Benützung von Sekundärliteratur. Andreotti lehrt dies anhand kleiner Schritte und gezielten Übungen.

Ein dritter Teil des Lehrbuches ist dem literarischen Aufsatz gewidmet. Auch hier stellt der Leser eine strenge Ordnung des Vorgehens fest. Andreotti führt von den zwölf Grundsätzen der Interpretation bis hin zur vergleichenden Textinterpretation.

Neu und sehr hilfreich erweist sich der vierte Teil des Buches, in dem sich der Autor Gedanken macht über die Bedeutung und vor allem die Bewertung des Abhandlungsaufsatzes. Er betont dabei die persönlichkeitsbildende Funktion dieses Aufsatztyps sowie seine Aufgabe als Erziehung zum klaren und fairen Denken. Die Verarbeitung fremden Gedankenguts zwingt den Studenten zum Überdenken seiner eigenen Ideen und kann zu einem fruchtbaren Dialog führen. Individuelle als auch soziale Aspekte der Abhandlung werden überzeugend angeführt und spiegeln sich auch in der ansprechenden Aufgabensammlung. Die gerechte Bewertung einer solchen Arbeit stellt an den Lehrer hohe Anforderungen und bereitet oft fast unlösbare Schwierigkeiten. Aus langjähriger eigener Erfahrung hat der Autor versucht, auf diese Frage eine mögliche Antwort zu geben: Am Schluss des Buches findet der Leser ein Bewertungsschema, das im Detail auf einzelne Aspekte der Arbeit eingeht und nach einem Punktesystem bewertet. Es lohnt sich, diese Arbeitshilfe im eigenen Unterricht einzusetzen; der Vorschlag Andreottis besticht durch seine klare Gliederung und umsichtige Beurteilung der Studentenarbeiten.

Das Lehrmittel zeichnet sich aus durch eine straffe Didaktisierung des dargestellten Problems, durch eine klare Sprache, deren Wissenschaftlichkeit sich nicht zur Schau stellt, eine gezielte Bibliographie und ein sehr brauchbares Glossar. Es bietet jedem Lehrenden und Lernenden das notwendige Rüstzeug zu einem guten Abhandlungsaufsatz.

Peter Herzog

Psychologie

Datler, W./Reinelt, T. (Hrsg.), *Psychotherapie als Hilfe für das Kind*, Beiträge zur Kinderpsychotherapie und deren Konsequenzen für Pädagogik, Heilpädagogik und Prävention. München/Basel: Reinhardt 1984.

In der Kindheit liegen die Ursachen für seelische Störungen des Erwachsenen. Freud, Adler, Jung und viele andere trugen Bausteine zu einem wissenschaftlichen Persönlichkeitsmodell bei, das uns erlaubt, Vorgänge in der Psyche sowohl des Erwachsenen wie auch des Kindes zu erfassen. Versteht man die Seele des Kindes, wird man auch die des Erwachsenen verstehen.

Vorliegender Sammelband, dessen Autoren individualpsychologisch orientiert sind, befasst sich mit Fragen der Kindertherapie. Als eigenständiger Therapiebereich entwickelte sie sich historisch nach der Therapie des Erwachsenen. U.a. werden folgende Problembereiche angeschnitten: Wie ist dem seelisch verunsicherten Kind zu helfen? Über welchen Zugang zum Kind, seinen inneren Vorgängen, verfügen wir? Was ist das Ziel einer Kindertherapie? Symptombefreiheit, Verhaltensänderung, Anpassung, Schulerfolg, Gemeinschaftsfähigkeit? Bei der Lektüre wird ersichtlich, wie umfassend an die menschli-

che Problematik, im speziellen die des Kindes, herantreten werden muss. Die Arbeit mit Kindern erfordert ein Höchstmass an Einfühlungsvermögen, Verständnis, Flexibilität, Geduld, Ruhe, Phantasie, Beziehungsfähigkeit. Jeder Autor behandelt einen bestimmten Aspekt dieser heilenden, helfenden Einflussnahme. So wird erläutert, dass Lernstörungen im weitesten Sinn Beziehungsstörungen sind, welchen therapeutischen Anteil der Lehrer zu deren Behebung leisten kann, dass brave, unauffällige Schulkinder in ihrer psychischen Gesundheit weitaus gefährdeter sind als aggressive. Es wird diskutiert, welche Rolle Medikamente bei der Behandlung eines Kindes spielen. Eine ausführliche Falldarstellung berichtet über die sexuelle Problematik eines Mädchens. Ein Aufsatz über Suizid des bekannten Suizidforschers Erwin Ringel gibt sehr klar wieder, dass der Mensch sich zum Suizidenten entwickelt und nicht als solcher geboren wird.

Diese Entwicklung fange in der Kindheit an. Die einzige Chance, so Ringel, Suizid zu verhüten, liege in einer neuen Erziehung, in der Selbstvertrauen und Liebe zum Menschen wachsen kann. Hassgefühle und Verzweiflung, als Resultat unsachgemässer Erziehung, führten zum Selbsthass und schlussendlich zur Selbstvernichtung. Ähnliches klingt auch im Beitrag von Lotte Schenk-Danzinger an. Sie stellt die Bindungsfähigkeit, entwickelt in einer Kindheit, in der stabile Beziehungspersonen vorhanden waren, als wichtigsten Faktor zur Verhütung von Verwahrlosung dar. Hervorzuheben ist auch der sehr schöne Aufsatz von Peter Handler. Handler betont, dass wir noch nicht davon abgekommen seien, in Abnormalität etwas Böses zu sehen. «Das Abnorme wurde mit dem Bösen verquickt.» So müsse auch die Schulfrage in der Erziehung unbedingt von der Ursachenfrage getrennt werden. Dies gelte auch dann, wenn untersucht wird, warum sich ein Kind so und nicht anders verhält. Niemals kann den Eltern eine Schuld zugewiesen werden, gleichwohl können sie aber die Ursache für das Entstehen von seelischen Störungen beim Kind sein. Magisches Denken, so Handler, determiniere noch oft Handlungs- und Sichtweise des Erziehers. Der Erzieher, selbst der professionelle, erlebe, dass im Kind etwas Böses stecke. Entsprechend fällt seine erzieherische Reaktion nicht sachlich, wohlwollend, sondern inadäquat aus. Dies treffe für das körperbehinderte Kind in besonderem Mass zu. Es wird oft von der Umwelt stigmatisiert. Eben dieser Vorgang müsse vom Erzieher als Vorurteil erkannt werden, das sich noch aus alten Zeiten mitschleppt.

Der ganze Sammelband zeigt, dass die Symptomatik eines Kindes als Ausdruck gestörter Entwicklung gedeutet werden muss. Einer Entwicklung, die sich immer innerhalb eines menschlichen Bezugsrahmens abspielt, sei dieser das Elternhaus, ein Heim oder die Schule. Aus wissenschaftlicher Sicht ist dann nie das Kind das Problem, wohl aber seine menschliche Umwelt. Therapie mit einem Kind kann so nicht erfolgreich sein, ohne dass die Bedingungen geändert werden, die zur seelischen Verunsicherung beigetragen haben. Diese Bedingungen im grösseren Stil zu ändern, wäre die Aufgabe einer umfassenden Schulung der Erzieher. Lotte Schenk-Danzinger schreibt: «Kinderärzte, Fürsorgerinnen, Kinder-

schwestern, Kindergärtnerinnen und Lehrkräfte, kurz alle bei Kindern beschäftigten Personen, müssten in ihrer Ausbildung eindringlicher als es in ihrem oft unzureichenden und einseitig orientierten Psychologieunterricht geschieht, auf die *dynamischen Prozesse in den Beziehungen zwischen Kindern und ihren Bezugspersonen* hingewiesen werden... Wenn jene vier Vermittlungsinstanzen, nämlich: Medien, Schule, Mütterkurse und Mütterberatung..., in der genannten Richtung wirksam wären, liessen sich Sozialisierungsschäden in der frühen Kindheit wesentlich vermindern.»

Barbara Hug

Zoologie

Arnold E.N. und Burton J.A., Pareys Reptilien- und Amphibienführer Europas. Ein Bestimmungsbuch für Biologen und Naturfreunde. Übersetzt und bearbeitet von Christian Gross. 270 S., davon 27 S. Einführung, 13 S. mit 126 Verbreitungskarten, 4 S. Literatur, 4 S. Register, 630 Abbildungen, davon 260 farbig, Hamburg und Berlin (Paul Parey) 1979.

Wenn das Interesse an einem Naturobjekt wirklich an der Zahl der Bücher gemessen werden könnte, die herausgekommen sind, dann wäre die Beschäftigung mit Reptilien und Amphibien in den letzten Jahren überdurchschnittlich angewachsen. Das führte dazu, dass jetzt auch englische und amerikanische Amphibien- und Reptilienbücher auf dem Markte erscheinen, von unterschiedlicher Qualität und Brauchbarkeit. Es ist andererseits selten, dass ein Buch auf seinem Gebiet als das beste bezeichnet werden kann, das schon daher nicht, weil es schwer ist, die Übersicht über alle bisherigen Veröffentlichungen zu gewinnen.

Der neue Parey ist aber bestimmt auf dem Gebiet der Kriechtiere und Lurche nicht nur ein zuverlässiges Bestimmungsbuch, das viele Biologen schon besaßen, als es nur in englischer Sprache zu haben war. Es dürfte wahrscheinlich auf Jahrzehnte hinaus das beste seiner Art sein. Von Christian Gross übersetzt und bearbeitet, liegt es nun in deutscher Sprache vor. Es ist ein Feldführer, der alle 134 europäischen Arten mit ihren Kennzeichen beschreibt, sie im farbigen Bilde zeigt, Besonderheiten und Abweichungen berücksichtigt, ihre Lebensweise kurz schildert und ihre Verbreitung in einer Europakarte angibt. Das Buch sieht ab von einer Sonderbehandlung der englischen Verhältnisse und fällt nicht in den so häufigen Fehler, dass es dafür wieder nur Deutschland sieht, sondern betont ziemlich gleichmässig den mitteleuropäischen Bereich.

Es kann für die Lehrerbibliothek, aber auch für den interessierten Lehrer und Schüler empfohlen werden.

Josef Brun-Hodel